

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 3 (1923-1924)
Heft: 3

Rubrik: Kulturelles

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nichts sehnlicher wünscht, als echte Freiheit und Gleichheit! Fluch dem, der die andere ausgestreut; er soll auf Erden keinen entschlosseneren Feind finden als mich! Oeffne die Augen, fränkische Nation! und befreie uns von dieser Freiheit der Hölle.

Ich fasse zusammen, große Nation, die ihresgleichen nicht hat, mache dich nicht vor allen Jahrhunderten verächtlich; mache die schreienden Ungerechtigkeiten durch edle Vergütungen verstummen! sei keine Geißel der Nationen, keine Thrannin der Menschheit, keine Unterdrückerin der Freien, keine Blutsaugerin Zürichs! Sei, was du scheinen willst, Befreierin, Wohltäterin, Freundin, und dann Königin unserer Herzen.

„Zürich, den 10ten Mai.

1798.

J. C. Lavater, Pfarrer.

„Im ersten Jahr der schweizerischen
Sklaverei.

Kulturelles

Schweizertage in Freiburg i. Br.

So sehr auch die Schweiz in den Jahrzehnten um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert von der Industrialisierung erfaßt wurde, so doch nicht in dem Maße wie ihr nördliches Nachbarland. Vor allem blieb sie von dem Emporwachsen eigentlicher Großstädte innerhalb ihrer Grenzen mit all seinen Folgeerscheinungen verschont und bewahrte nach wie vor ihren vorwiegend mittel- und kleinstädtisch-ländlichen, bürgerlich-bäuerlichen Charakter. Dies mag ein Grund dafür gewesen sein, daß man in Deutschland in den Vorfriegsjahren in Kreisen, die die Vergroßstädterung ihres eigenen Landes und damit die immer weitergehende Entfremdung ihres Geisteslebens von seinen natürlichen Grundlagen und Wurzeln mit wachsender Sorge verfolgten, der Schweiz und den Neuherungen ihres Kulturrebens mehr und mehr Aufmerksamkeit entgegenbrachte. Zeitgenössischen schweizerischen Dichtern und Künstlern wurden weiteste Anerkennung und ehrenwerteste Aufträge zuteil. Es sei an die deutsche Spittelerbegeisterung, sei an die Aufträge erinnert, die Ferdinand Hodler in Jena und Hannover zur Ausführung brachte und die ihm zur Ausmalung des deutschen Reichstagsgebäudes in Berlin, wenn nicht der Krieg dazwischen gekommen wäre, bevor gestanden hätten. Junge Gelehrte vertieften sich in die Geistesgeschichte der Schweiz, den fruchtbaren Wechselwirkungen nachspürend, die zwischen ihrem und unserem Lande zu verschiedenen Zeiten, besonders im 18. Jahrhundert bestanden hatten. (Das Buch „Die deutsche Schweizerbegeisterung“ z. B., das im Mai-Heft von Herrn v. Greherz besprochen worden ist, war vor dem Kriege konzipiert.) An einzelnen Hochschulen trug man sich mit der Absicht, schweizerische Persönlichkeiten des wissenschaftlichen und öffentlichen Lebens zu Vorlesungen zu veranlassen, die die deutschen Hörer mit dem Wesen des schweizerischen politischen und kulturellen Lebens vertraut machen sollten.

So ist auch der Gedanke der „Schweizer Tage“ in Freiburg i. Br. bereits vor dem Kriege konzipiert worden. Der Krieg hatte seine Ausführung verhindert, und erst jetzt, Anfang Mai dieses Jahres, ist er Wirklichkeit geworden. Sind es noch die gleichen Voraussetzungen, können wir uns fragen, die heute für die Veranstaltung solcher „Tage“ bestehen wie damals? Gleich sind die Voraussetzungen heute sicherlich nicht mehr. Aber durften damals solche Veranstaltungen begrüßt werden, so dürfen sie das heute zweifellos in noch viel höherem Maße. Auf deutscher Seite bringt man, nach den staatlichen Umwälzungen der letzten Jahre im Reich, unsern politischen Einrichtungen vielerorts ein gesteigertes Interesse entgegen.

An Stelle der vorwiegenden Anteilnahme an den Schöpfungen unserer Dichter und Künstler vor dem Kriege, ist heute vorwiegend diejenige an unsern politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen und Einrichtungen getreten. Dazu kommt, daß man gerne geistige und persönliche Bande, die der Krieg mit seinem fast hermetischen Abschluß vom nicht kriegsführenden Ausland zerrissen hatte, auch mit der Schweiz wieder anknüpfen möchte. Prof. Rauchfahl, einer der geistigen Urheber der Schweizer Tage, hat denn auch in seinen Schlüßworten hervorgehoben, daß der Zweck der Veranstaltung, Belehrung der deutscheren Zuhörerschaft über schweizerische Zustände und Dinge, und Festigung der Bande gegenseitigen Verstehens und geistigen Zusammengehörens, durch diese Tage sicherlich erreicht werden sei.

Von schweizerischer Seite durften im Rahmen einer wissenschaftlichen Veranstaltung Gefühle und Worte bekundet werden, deren Neußerung im eigenen Lande oft aus politischer Rücksichtnahme unterbleibt oder nicht so zur Geltung kommt. In schlichten Worten hat Prof. Burkhardt einleitend zu seiner Vorlesung den Veranstaltern der Tage den Dank dafür ausgesprochen, daß sie den Schweizern Gelegenheit gegeben hätten, ihre Unabhängigkeit an das deutsche Volk zu bekunden. Und Dr. Tröhret, der Vizepräsident des Berner Heimatschutztheaters, hat beim gemütlichen Zusammensein nach der Aufführung, die die Heimatschutztheatertruppe im Freiburger Stadttheater gegeben hatte, den Dank, den ihm ein Vertreter der Universität für ihr Kommen mit bewegten Worten aussprach, nicht annehmen zu können erklärt, weil sie mit dem, was sie nach Freiburg brachten, nur einen kleinen Teil der Dankesschuld abstatteten für das, was der Schweiz an geistigen Gütern und Werten je und je aus dem Reich zugeströmt sei. Es darf aber auch jede Gelegenheit, die Schweizern geboten wird, im Ausland über ihr Vaterland zu berichten, deswegen begrüßt werden, weil Verständnis des Auslandes für unser politisches und geistiges Dasein und liebevolle Versenkung darin der beste Schutz unserer politischen Unverfehltheit ist. Ein Neutraler und Abseitiger ist in einem Krieg, in dem um Dasein oder Untergang gerungen wird, bei den Kriegsführenden nie beliebt. Und unsere nicht wenig zahlreichen Valutaprofitler haben in den letzten Jahren nicht dazu beigetragen, uns und unser Land bei einem so notleidenden Volk wie dem deutschen beliebter zu machen. Als kleines Staatswesen inmitten mächtiger Großstaaten ist neben unserer militärischen Wehrhaftigkeit aber die auf Verständnis und Kenntnis gegründete Zuneigung und Anteilnahme der großen Nachbarn an unserm Geschick unser wirksamster Schutz. Darum sollen wir für jede Gelegenheit dankbar sein, durch die wir Kenntnis und Verständnis für unser Land verbreiten können.

Es ließe sich darüber streiten, ob in Freiburg unser Land vollständig zum Wort gekommen sei. Vertreten waren ja schließlich nur Basel und Bern. Unser Freiburg, das durch Prof. Beck, und die welsche Schweiz, die durch Prof. Bobet vertreten werden sollte, fielen aus, weil die betreffenden Herren im letzten Augenblick an der Teilnahme verhindert waren. Zürich war überhaupt nicht vertreten. Aber die etwas improvisierte Veranstaltung machte ja auch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, und das Gebotene mag als Anregung und Anreiz zu tieferem Studium auch so wertvolle Früchte tragen. Schließlich kann man auch nicht in sechs einstündigen Vorlesungen die Geschichte eines Landes in allen Lebensgebieten erschöpfen.

Die Reihe der Vorlesungen eröffnete Prof. v. Greherz mit seinen Ausführungen über den Charakter der deutschschweizerischen Literatur von Albrecht Haller bis zur Gegenwart. Unsere Leser finden sie wiedergegeben in diesem und im nächsten Heft. Ihre in der Form so sachliche, im Inhalt so gründliche und von der geistreichen Gespreiztheit mancher moderner Literaturbetrachtung so wohlthuend abstechende Art mag den Zuhörern das Wesentlichste und Wesenseigene unseres literarischen Schaffens vermittelt haben.

Prof. Hoffmann-Rahe (Basel), dessen Vortrag daran anschloß, machte die Zuhörerschaft mit der schweizerdeutschen Sprache und ihrer Eigenart bekannt, besonders wirksam dadurch, daß er nicht nur eine Theorie davon gab, sondern stimmlich ihre Ton- und Ausdrucksmannigfaltigkeit trefflich und unter dem Beifall

der Zuhörerschaft zum Ausdruck brachte. Dr. Barth, der Konservator der Basler Kunsthalle sprach am andern Tag über Schweizer Kunst der Gegenwart, wobei vielleicht die auf das Malerische tendierende Kunstrichtung einzelner Künstlerkreise der Gegenwart, die ja gerade nicht bodenständig und wesenseigen, sondern Wirkung fremden Einflusses ist, etwas viel Betonung erfuhr. Seiner Vorlesung schloß sich diejenige von Prof. Burkhardt (Bern) an, der in schlichten, abgewogenen Worten über Demokratie und Parteiwesen unseres Landes berichtete, sich in Anbetracht des etwas heiklen Gegenstandes große Zurückhaltung auferlegend.

War bisher die kulturelle und innerpolitische Seite zur Darstellung gekommen, so zeichnete in großen Zügen und weitgeschauten Bildern Prof. Bächtold nun den wirtschaftlichen Unterbau unseres politischen, sozialen und geistigen Daseins vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Kaum wohl je sind bisher in dieser knappen Form die wirtschaftlichen Lebensbedingungen und Grundlagen unseres staatlichen Daseins dargestellt worden, und nur zu überzeugend war der Ausklang in die schicksalsschwere Frage: wird die Erschütterung, die der Bau unserer Volkswirtschaft in den letzten Jahren erlitten hat, nur vorübergehend sein oder schließlich zu seinem gänzlichen Zusammenbruch führen und damit unser Staatswesen vor schwerste Prüfungen stellen.

Unter dem Titel „Bildung des schweizerischen Staatswesens und ihre Eigenart“ unterhielt Dr. Déri (Basel) am letzten Tag das Auditorium in seiner bekannten geistreichen Art über allerhand Eigenarten der Entstehung und des Bestandes unseres Staatswesens, diese mit Vorliebe durch Parallelstellung mit den Eigenarten des Versailler Völkerbundes veranschaulichend. Gerade sehr gut kam dabei — zum Gaudi des Publikums — unsere Geschichte nicht weg und manche politische Einrichtung und Erscheinung unseres vergangenen und gegenwärtigen Staatslebens wurde mit einer schlechten Notezensurirt. So z. B. auch die neueste Erweiterung unserer Volksrechte, das Referendum für Staatsverträge. Vielleicht wird man sich in Deutschland einmal gerne an diese Glossierung erinnern, wenn das Referendum für einen Staatsvertrag mit Deutschland zur Anwendung kommt. Leider waren auch die Belege, nicht ganz einwandfrei, mit denen die Unzulänglichkeit dieses neusten Volksrechtes bewiesen werden sollte — das Parlament habe den Staatsvertrag betreffs die Genfer Freizonen, das sog. Zonenabkommen, „fast einstimmig“ angenommen, das Volk ihn natürlich verworfen. In Wirklichkeit war bekanntlich im Nationalrat das Verhältnis der annehmenden zu verwerfenden Stimmen 85 zu 76.

Den würdigen Abschluß der drei Tage bildete die Aufführung des Berner Heimattheaters im Freiburger Stadttheater. Nicht als ob den Zuhörern das Verständnis der in urchigstem Berndeutsch gesprochenen, von Simon Gfeller dramatisierten Szenen aus Gotthelfs Erzählungen, Hansjoggeli, der Erbherr, etwa leicht gefallen wäre. Für manchen mußte wohl die Geste und der Klang der Worte das volle Verstehen ersezzen. Aber sei die tiefe Lebenswahrheit des Stücks, sein, ach in der modernen Dramatik so selten anzutreffender wohltuend aufbauender Inhalt der Grund dafür, sei es die schlichte Natürlichkeit und warme Hingabe der Spielenden: Beifall und Begeisterung der Zuschauer waren gleich groß. Das Gefühl, hier einer ächten, unverfälschten Neufärbung eines nahverwandten und, um seiner glücklich bewahrten Ursprünglichkeit willen begeisterten Volkstums, gegenüberzustehen, herrschte wohl allgemein.

Es darf der Universität Freiburg wärmster Dank ausgesprochen werden für die Gelegenheit, die sie durch Veranstaltung dieser Schweizer Tage Vertretern des schweizerischen wissenschaftlichen, öffentlichen und kulturellen Lebens geboten hat, Kenntnis und Liebe für unser Land zu verbreiten und zu wecken.

Hans Döhler.